

BESPRECHUNGEN

Zacher, Franz Xaver: *Heinrich von Hofstätter, Bischof von Passau (1839—1875)*. Zum Hundertjahrgedächtnis seines Regierungsantritts. Mit 32 Bildern und einem Anhang. Passau, Kommissionsverlag Paul Egger 1940, IV—606, RM. 12.—.

Niemand wird diesen stattlichen Band aufmerksam durchlesen, ohne mit steigender Bewunderung und Verehrung für Bischof Heinrich von Passau erfüllt zu werden. Der Verfasser, ein Priester der Diözese Passau, hat alles aufgeboten, was in seinen Kräften stand, um ein möglichst objektives und anschauliches Zeit- und Lebensbild des hervorragenden Kirchenfürsten zu entwerfen. Sein Hauptverdienst liegt in der lückenlosen Sammlung und grundlegenden Verarbeitung des umfangreichen Quellenmaterials. Z. hat nicht nur als erster des Bischofs schriftlichen Nachlaß, der bisher unbenützt im Passauer Ordinariats-Archiv begraben lag, ausgeschöpft und so wertvollstes Material zur Kenntnis des Bischof Heinrich-Lebens dargeboten; er hat auch alle übrigen in Betracht kommenden Archive und Bibliotheken durchforscht, einschließlich der Hofstätter-Urkunden der Vatikan, von denen ihm Exzerpte von berufener Seite in selbstloser Weise zur Verfügung gestellt wurden. Außerdem hat er viele noch lebende Priester und Laien aus der Hofstätterschen Zeit um ihr Urteil befragt und auch die zeitgenössische Presse, die sich oft mit dem Passauer Oberhirten beschäftigt hat, gebührend berücksichtigt.

Auf Grund dieses reichen, mühsam gesammelten Quellenmaterials ist es Dr. Z. gelungen, die erste umfassende Hofstätter Monographie zu schaffen und sie zum Hundertjahrgedächtnis seines Regierungsantritts der Öffentlichkeit zu übergeben. Damit sind die zwei einzigen bisher vorliegenden Veröffentlichungen über Bischof Heinrich in stofflicher Hinsicht ohne Zweifel überholt; insbesondere die nur bis 1865 reichende Beschreibung seiner organisatorischen und kirchenbaulichen Leistungen und Sammlung seiner Hirtenbriefe von J. Leitner; weniger die kurze Lebensskizze von M. Hauptmann, der zwar, wie Z. richtig bemerkt, keine schriftlichen Quellen benützte, dafür aber den alles ersetzenden Vorteil hatte, von seiner Passauer Studentenzeits an und vor allem in seiner elfjährigen Amtstätigkeit als Seminar-Regens von St. Valentin seinen bischöflichen Herrn und Meister persönlich genau gekannt zu haben. Darum ist auch Hauptmanns kleine Biographie spürbar nach dem unmittelbaren Lebenseindruck gezeichnet, während die große Lebensbeschreibung von Z. es nicht verleugnen kann, daß sie in der Hauptsache aus gelehrten archivalischen Forschungen erwachsen ist. Da zudem das von Z. verarbeitete Material viel mehr das äußere Leben und Wirken des Bischofs als sein inneres Sein und Wollen beleuchtet, ist es begreiflich, daß trotz des Umfangs und der Breite der Zacherschen Darstellung das eigentlich Biographische, die lebendige, geistige Gestalt des Bischofs in ihrem Werden und Wachsen, nicht so geschlossen und charakteristisch in die Erscheinung tritt, wie es bei der Hofstätterschen Kraft und Eigenart möglich und notwendig gewesen wäre.

Biographisch am besten scheint uns noch der 1. Teil des Werkes getroffen zu sein, wo von Heinrichs Entwicklung im Kreise der Familie, in den entscheidenden Jahren der juristischen und theologischen Universitätsstudien und in seiner kurzen Priestertätigkeit die Rede ist. Aber schon nach 70 Seiten wird die so verheißungsvoll eingeschlagene chronologisch biographische Linienführung aufgegeben und des Bischofs 35jährige rastlose Lebensarbeit für seine Diözese in 6 systematischen umfangreichen Einzelabhandlungen dargestellt. In den fünf sich anschließenden Abschnitten des 3. Teils wird die Stellung aufgezeigt, die Bischof Heinrich zu den wichtigsten Zeitfragen in Staat und Kirche genommen hat. Erst im 4. Teil, im „Ausklang“, unmittelbar vor dem Lebensende, erscheint der „Entwurf eines geschlossenen Charakterbildes“, in dem H. Hofstätter auf 50 Seiten als außerordentlicher Mensch, heiligmäßiger Priester und einzigartiger Bischof gefeiert wird. Es ist schade, daß diese Charakteristik, wenn auch in logischer Folge, erst am Schluß des Buches steht, anstatt so organisch aus dem Lebenslauf und den Lebensaufgaben des Bischofs herauszuwachsen, daß sie sich dem Leser wie von selbst mitteilt und ihm auch da noch gegenwärtig ist, wo er einige extreme und eigenartige Stellungnahmen des großen Bischofs auch in der Darstellung Z's nicht ohne weiteres verstehen kann. Hier sehen wir den empfindlichsten Mangel des so sympathischen und einnehmenden Werkes, daß es nicht grundsätzlich im Lichte einer Psychologie und Charakterologie

geschrieben ist, die das Leben des Bischofs vom Anfang bis zum Ende durchleuchten und dadurch H. Hofstätter als einen Geistesmann erkennen lassen, der zu den Großen seiner Zeit gehörte und mit Einsichten begabt war, die seine liberalen und klerikalen Zeitgenossen zum größten Teile nicht verstehen konnten.

Dabei bleiben auch bei Bischof Heinrich gewisse Grenzen und Engen bestehen, die weder zu entschuldigen noch zu verurteilen sind, weil sie dem Menschenwesen ebenso unzertrennlich anhangen wie die Schatten der Sonne. Auch dafür finden sich die Belege bei Z., der nichts verschweigt und nichts beschönigt, sondern alles bringt, was zum Verständnis des öffentlichen und privaten Lebens Bischof Hofstätters notwendig und nützlich ist. Insofern ist seine quellenmäßige, inhaltsreiche Monographie eine unentbehrliche Vorarbeit, für die ihm alle künftigen Hofstätter-Biographen dankbar sein werden. Anerkennung verdient auch die edle, allgemein verständliche Sprache und die gute aufdringlich lehrhafte Absicht, in der das Werk geschrieben ist. Nicht nur, daß im Anhang zwei vollständige Predigten des Bischofs abgedruckt werden, auch im Laufe der Darstellung finden sich öfters größere oder kleinere Auszüge aus seinen Hirtenbriefen und sonstigen Schreiben, die das Buch im besten Sinn des Wortes zu einer erbaulichen geistlichen Lesung machen. Wir empfehlen es daher zur Verbreitung in weitesten Kreisen, da es für Bischöfe, Priester und Volk ein zeitgemäßer apostolischer Aufruf ist.

H. Bleienstein

Spranger, Eduard: *Weltfrömmigkeit*. Leipzig, Klotz 1941, 48, 8°, RM. 1.20.

Der bescheidene Umfang der Schrift, die einen nur wenig erweiterten, aber teilweise umgearbeiteten Vortrag von Spranger wiedergibt, birgt eine überraschende Fülle von deutenden und kritischen Gesichtspunkten zu einem Phänomen der Gegenwart. Weltfrömmigkeit (WF) ist heute jene kultische Andacht zur Erde, die in Lebenshaltung und Lebensdeutung die ungeteilte Hingabe an die Welt vertritt. Spranger geht im ersten Teil ihren drei Erscheinungsformen während der letzten 150 Jahre beschreibend nach: WF ist Stimmungsreligion bei Schleiermacher, Mörike, Storm, Fontane, Raabe, Gottfried Keller — tätiger Lebensglaube bei Friedrich dem Großen, Fichte, Pestalozzi — Wissensdrang im deutschen Idealismus, vor allem bei Hegel. Der sämtlichen Formen gemeinsame Unterschied aber zu Weltbild und Frömmigkeit des Mittelalters oder auch der katholischen Auffassung von heute liegt doch wohl nicht darin, daß hier der Glaube an die Nähe und Gegenwart Gottes erstmalig zum Durchbruch kam, sondern in der pantheisierenden Richtung und Fassung, die zur Preisgabe der Transzendenz drängte und führte; freilich geht heute der Kampf schon weitgehend nicht mehr darum, ob Gott über oder in der Welt ist, sondern die WF der Gegenwart zieht unerbittlich die Konsequenzen aus den Positionen von gestern und glaubt darum an eine Säkularisierung des Lebens, die zu einem Weltdienst ohne jeden Gottesglauben führen wird.

Im zweiten Teil zeigt Spranger, wie die WF die Grenzerfahrungen des Daseins weder zu deuten noch zu tragen vermag. Sie wird stumm und ohnmächtig gegenüber Tod, Verzweiflung und dem seltsamen Fremdheitsgefühl, das dem Menschen die Welt niemals zu einer wahren Heimat werden läßt. Aber war und ist nicht das gemeinsame Thema von sonst so grundverschiedenen Menschen wie Nietzsche, Rilke, Binding, Wiedert, Jünger gerade die Säkularisierung von Erfahrungen wie Opfer und Tod, Gewissen und Schuld, die bisher noch am ehesten die Menschen aus dem Sichtbaren ins Unsichtbare zu führen pflegten? Demgegenüber weist Spranger schlicht und eindringlich auf die stillen inneren Voraussetzungen hin, aus denen heraus jeder Mensch existiert und die jedes anders lautende Programm mit der Zeugniskraft, die dem Leben innewohnt, widerlegen. Mit einer Intuitionskraft, die an Dilthey erinnert, stellt er diese geistigen Vorgänge und Kräfte deutlich und nachdrücklich heraus und liefert dadurch eine immanente Apologie für jene Art von Frömmigkeit, der das Leben „in höherem Licht“ erscheint, weil hinter der physisch erfahrenen Welt ihre metaphysische Dimension auftaucht.

Ob nicht neben diesem einen Weg der Überwindung einseitiger und radikaler WF, der für ein Gespräch mit Partnern in der Gegenwart zunächst in Frage kommt, im Unterschied zu den Ausführungen auf S. 22—23 und 39 auch noch der andere gültig und gangbar ist: die Begegnung mit der Offenbarung in Jesus Christus? Das Bedenken, „vor diesem absoluten Standort müßte jeder andere Standort zunichte werden, ohne daß ein Gespräch zuwege gebracht werden könnte“, trifft jedenfalls auf die katholische Auf-

fassung nicht zu, da in der Auseinandersetzung mit der Geschichte eine Rechtfertigung des Glaubens vorgenommen wird. Ehrfurcht vor der Wirklichkeit und Respekt vor Tatsachen sind die einzigen Bedingungen, an die dieser Weg zum Glauben geknüpft ist. Dann kann aber nicht nur das Metaphysische, sondern auch das Historische die eigentliche Wahrheitsfrage entscheiden und das mehrmals angeführte Wort von Fichte verliert seine Gültigkeit: „Nur das Metaphysische, keineswegs aber das Historische (die geschichtlich-einmalige Offenbarung) macht selig“. Welchen von beiden Wegen der einzelne dann jeweils gehen mag, die Einsicht in Gründe oder die Überzeugungskraft der Worte und Taten wird dabei grundsätzlich an die Voraussetzung gebunden sein, sich von vornherein ohne Vorbehalte auf den Weg zu machen, das Herz voll Sehnsucht und mit der Bereitschaft zu dienen, mit einem kühnen und kühlen Geist, der keiner Begegnung oder Erfahrung ausweicht. P. Bolkovac

Scherer, Robert: *Christliche Weltverantwortung*. Freiburg, Herder 1940, 197, 8^o, RM. 3.20.

Der Vorzug des Buches, das unter dem Einfluß modernster Philosophie und unter Auswertung des katholischen Traditionsgutes die Stellung des Menschen und Christen in und zu der Welt behandelt, ist die wohltuend breit und vorsichtig angelegte Deutung eines reich ausgegliederten Phänomens, das sonst leicht zu gedanklichem Kurzschluß oder wenigstens allzu formaler Betrachtungsweise verleitet. Welt steht hier nicht zusammenfassend für die sämtlichen Dinge außerhalb des Menschen, sondern gibt den geistigen Zusammenhang der jeweiligen menschlichen Ordnung wieder, zu der neben den Grundlagen und Aufgaben des Lebens seine Räume in Natur, Kultur, Geschichte und abschließend das Bekenntnis zu Maß und Sinn des Menschen überhaupt gehören. Wenn auch die konkrete Auslegung von Fall zu Fall nach Menschen, Völkern, Perioden anders ausfällt, das natürliche Weltverständnis legt doch mit seinen letzten gemeinsamen Formen einen festen schmalen Rahmen um die bunte Fülle menschlicher Weltbilder. Erst im Licht der Offenbarung wird die natürliche Welterfahrung von einem ganz neuen Hintergrund her relativiert, der Christ muß mit dem Anschluß an Christus auch seine Stellung zur Welt revidieren. Im Unterschied zu manchem Mißverständnis in den eigenen Reihen und noch mehr gegenüber Vorwürfen von draußen zeigt Scherer, wie die christliche Wirklichkeit von Gnade, Sünde, Erlösung nicht zu einem Verrat an der Welt führen muß, sondern vom Christen neben der Distanz gegenüber der Macht des Bösen in der Welt vor allem den Mut zum Dienst an den natürlichen Ordnungen fordert. Dies entschiedene Ja zur Weltverantwortung des Christen würde noch überzeugender klingen, wenn die Zeichnung des „natürlichen“ Menschen sich noch mehr von dem herkömmlichen Bild frei gemacht hätte. Der Mensch ohne Christus kann trotz vielfachen Versagens doch grundsätzlich wohl noch mehr leisten, als ihm die Ausführungen an manchen Stellen zuzubilligen scheinen. Zur Erläuterung einige Hinweise: Um das Heil geht es nicht erst im Christentum (68, 150); die natürliche Welterfahrung kann ohne die göttliche Offenbarung nicht nur zu einem unpersönlichen absoluten Weltgrund (66, 83) führen, sondern die Erkenntnis eines persönlichen Gottes vermitteln, dessen Vorsehung (83, 149) den Menschen durch das Leben geleitet und dessen Ehre zu mehren (68, 94—95, 149) den eigentlichen Sinn des menschlichen Lebens ausmacht; ein menschlich gesprochen sehr vollendetes Leben wird niemals durchaus unchristlich sein können (186), wenn zum Bestand des natürlichen Menschen neben materiellen und biologischen Lebensgütern nicht nur allenfalls noch geistige, kulturelle, soziale Werte gehören, sondern vor allem sittliche und religiöse Möglichkeiten. Die geschichtlich offenkundige Schwäche, die der Mensch ohne Christus auf all diesen Gebieten zeigt, muß nicht einmal ein Anzeichen dafür sein, daß sich hier die Folgen der Erbsünde auf natürlichem Gebiet auswirken. Den empirischen Zerfall des Menschen wird man zur Genüge so erklären können, daß hier die seit Jahrhunderten und Jahrtausenden addierten Ergebnisse persönlicher Schuld und geschichtlicher Fehlentscheidungen vorliegen, die deshalb möglich waren, weil die Bewährung der Freiheit im natürlichen Menschen von vornherein an den Kampf mit einer ungebändigten und erst noch zu beherrschenden Natur gebunden war und es der Mensch vorzog, den Weg des geringeren und geringsten Widerstandes zu gehen. P. Bolkovac